

Das Schneefeld

von Christoph Steven

Ein Mann, der nie darum gebeten hatte, allein zu leben, fand sich eines Tages nach einem langen, beruhigenden Schlaf auf dem Schneefeld am Fuße eines Berges wieder. Nur langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit und als er die kalte Erde abtastete, fand er eine Laterne, die er mit den Streichhölzern, die er in der Tasche trug, hastig entzündete. Endlich konnte er ein paar Schritte gehen, er hielt die Laterne hoch über dem Kopf, schwenkte sie ein paar Mal hin und her, wie um anderen Zeichen zu geben, doch wie weit er auch ging, wohin er seine Schritte auch lenkte, so war doch das gleichförmige Knirschen seiner eigenen Schritte auf dem Schnee das einzige Geräusch, das ihn begleitete. Viele Jahre starrte er jeden Tag auf die felsigen Abgründe des Bergmassivs oberhalb des Schneefeldes, das ihm schon bald Schlaf- und Wohnstätte geworden war. Immer wieder lief er, den Kopf wie der Fühler eines Insekts vorgestreckt, zur unüberwindlich erscheinenden Glaswand einige hundert Meter von seinem Lager entfernt, ignorierte die spiegelnde Fläche und ihm wurde erst durch den Schmerz des Zusammenpralls gegenwärtig, daß er nicht weitergehen konnte, daß dies sein Gebiet war und er ganz gleich wie lange er auch lief, wie oft er auch bisher unbekanntes Land zu entdecken hoffte, ihn seine Hoffnung, endlich den Gipfel des Berges zu erklimmen, wo es heller zu sein schien als hier unten, immer wieder an die Unvermeidbarkeit des eigenen, kurz bevorstehenden Todes erinnerte, obwohl ihm dies irrsinnig wie die gesamte Umgebung vorkam.

Eines Tages sah er weit entfernt, wohl in der dunkelsten Dunkelheit, einen Lichtpunkt, der sich nur nach Tagen der Beobachtung zu bewegen schien. Wie schwierig es auch für ihn gewesen war, in den vergangenen Jahren zu leben, die tägliche Suche nach Essen zu bewältigen, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden, den Weg am Fuße des Berges abzuschreiten und doch niemals vom eigenen Weg abzuweichen, diese Entdeckung verdoppelte seine

Anstrengungen. Täglich ging er jetzt die wenigen Hundert Meter zur Glaswand, weil er hoffte, von dort besser sehen zu können, starrte Tage und Nächte ohne zu essen auf das wie einem geheimnisvollen Gesetz folgende näherkommende Licht. Er begann, die Laterne nun öfter als zuvor zu schwenken, so lange, bis ihn die Arme schmerzten und er sich nur noch erschöpft auf sein Lager werfen konnte, wo er einen ähnlich langen und beruhigenden Schlaf erlebte wie jener erste, aus dem er vor vielen Jahren erwacht war. Als das Licht näherkam, erkannte er im charakteristischen Schwenken die Imitation seiner eigenen Geste und sofort begann er, seine eigene, bereits von seinem Gegenüber gespiegelte Bewegung mit aller Kraft solange zu wiederholen, bis er sicher war, nun zweifelsfrei vom anderen als dessen Gegenüber identifiziert worden zu sein. Bald schon standen sie sich an der Glaswand gegenüber, hielten die Hände gegeneinander, preßten Kopf und Körper zusammen und verbrachten Stunden und Aberstunden damit, sich gegenseitig ins Gesicht zu leuchten, Körperregionen auszukundschaften und bei der immerneuen, permanent wiederholten langsamen Erhellung des Gesichts des anderen einen hohen kehligen Laut auszustoßen, dessen Gleichklang sie dazu veranlaßte, die Glaswand soweit es ging, zu untersuchen. So oft ihre kärglichen Laternen auch über das Glas flimmerten, so intensiv die Flammen auch über die Fläche blitzten, das Ergebnis war immer gleich: Die obere Grenze der Glaswand war der Himmel, die untere Grenze waren sie selbst. Da faßte der Mann einen Entschluß: Zuerst versuchte er die Glaswand einzuschlagen, dann rannte er immer wieder mit seinem Kopf dagegen, schlug und hämmerte, bis das Glas endlich nachgab. Blut floß ihm übers Gesicht, als er endlich auf der anderen Seite war. Im selben Moment begann sich die Welt um ihn herum aufzulösen, das Blut floß immer schneller aus ihm heraus und wie er auch dagegen anschrie und es durch den Druck seiner Hände stoppen wollte, so taten sich doch immer neue Stellen auf, so daß er schließlich sicher war, daß alles Blut aus ihm herausfließen würde. Im letzten Moment vor seinem Tod sah er, wie sich der andere in einen Geier verwandelte, der seine Flügel ausbreitete, sich in die Luft erhob und sich auf ihn stürzte.